

Fortsetzung von Seite 17

### «Lärmklagen haben nicht Priorität»

**Maier:** Das wäre schön. (lacht) So weit sind wir noch nicht, momentan habe ich immer noch genug Arbeit. Es geht auch nicht darum, meine Arbeit zu reduzieren, sondern darum, mehr aus den Mitarbeitern herauszuholen. Die können viel mehr, als man ihnen manchmal zutraut.

**Wie sieht die Personalsituation aus?**  
**Maier:** Bis auf ein paar wenige Stellen haben wir Vollbestand.

**Ganz gut also?**

**Maier:** Das Problem ist, dass unser Aufgabenspektrum und die Aufgaben in den letzten Jahren deutlich gestiegen sind. In einem Nachtdienst hatte man früher kaum etwas zu tun. Heute ist das nicht mehr vorstellbar. Es läuft dauernd etwas. Gleichzeitig ist der Personalbestand seit gut fünfzehn Jahren stabil geblieben.

**Sie hätten gerne mehr Polizisten?**

**Maier:** Ich könnte sehr gut einige mehr einsetzen. Aber letztlich entscheidet der Kantonsrat, wie viele Polizisten wir brauchen. Diese Diskussionen mit der Regierung laufen.

**Schlägt die Überbelastung auf die Stimmung der Polizisten?**

**Maier:** Grundsätzlich haben wir eine sehr gute Stimmung. Polizist ist ein Willensberuf, das macht man nicht einfach so. Unsere Leute geben jeden Tag ihr Bestes. Wenn sie eine gewisse Arbeitsbelastung vorfinden, in der sie aus Zeitgründen nicht alle Aufgaben so erledigen können, wie sie das gerne würden, dann trifft sie das.

**Die lärmgeplagten Anwohner beim Lindli hätten sicher auch nichts gegen eine stärkere Polizeipräsenz.**

**Maier:** Man muss ehrlicherweise sagen, dass bei einem Nachtdienst eine Lärmklage nicht die oberste Priorität genießt. Wenn in einer Nacht schwerwiegendere Vorfälle passieren, können wir nicht bei jeder Lärmklage ausrücken. Ausserdem: Wenn die grosse Party beim Lindli erst einmal läuft, kann man nicht mit zwei Polizisten dort ankommen.

**Wie wollen Sie die Situation dort in den Griff kriegen?**

**Maier:** Vor etwa sieben Jahren hatten wir oft Altstadtschlägereien. Damals haben wir Gruppen gebildet, mit sechs, sieben Polizisten. Wir waren mitten auf der Gasse und sind überall dorthin, wo ständig Probleme herrschten. Das haben wir ein halbes Jahr intensiv gemacht, danach war wieder Ruhe. So einen Effort sind wir gerne bereit zu leisten, wenn wir die Leute dafür haben.



Bei den Dreharbeiten zum Film «Bombs Away» sprachen Claudio Mühle und Tobias Hongler auch mit dem damaligen US-Botschafter Edward T. McMullen (von links).

BILD ZVG

# Junge Filmemacher drehen Dok-Film zur Bombardierung Schaffhausens

Der Film «Bombs Away» von Tobias Hongler und Claudio Mühle hat heute in Schaffhausen Premiere.

**Andreas Kurz**

SCHAFFHAUSEN. Es beginnt mit ohrenbetäubendem Sirenegeheul und brennenden Trümmerteilen. Im 85-minütigen Dokumentarfilm «Bombs Away» zeichnen die beiden Schaffhauser Filmemacher Claudio Mühle und Tobias Hongler die Bombardierung Schaffhausens durch US-amerikanische Piloten am 1. April 1944 nach: mit vielen Originalaufnahmen von damals, Zeitzeugenberichten und Experteneinschätzungen.

«Alle in Schaffhausen kennen das Thema und doch wirkt es irgendwie fern», sagt Hongler. Heute kenne man die Bombardierung vor allem noch aus Bildern. Beim Film hätten sie deshalb grossen Wert auf das Audiovisuelle gelegt und versucht, auch die jüngere Generation anzusprechen. «Die bewegten Aufnahmen aus der damaligen Zeit waren besonders spannend», sagt Hongler. Es sei ihnen auch darum gegangen, die Lebensumstände während des Zweiten Weltkriegs darzustellen. «Viele in unserer Generation können sich kaum mehr vorstellen, wie das Leben damals war.»

**Zahlreiche Archive durchstöbert**

Die Idee für den Film entstand bereits vor einigen Jahren. «Wir machten schon früher hobbyässig ein paar Kurzfilme», sagt Hongler. «Seit Längerem wollten wir aber auch einmal

etwas Grösseres, Professionelleres machen.» Als sich die Bombardierung Schaffhausens zum 75. Mal jährte, sei das Thema von vielen Seiten aufgerollt worden. Ein Thema, das auch die beiden Schaffhauser interessierte und das sich für eine grössere Produktion anbot.

Die Hauptaufgabe sei es gewesen, das Material für den Film zusammenzutragen. Dazu haben sie zahlreiche Archive durchstöbert. Nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland, Grossbritannien und den USA. «Wir haben uns wirklich sehr viel angeschaut», sagt Mühle. «Die Schwierigkeit bestand darin, eine Auswahl zu treffen.» Aus historischer Sicht hätten die Recherchen zum Film zwar nichts Bahnbrechendes zutage gefördert, so die Filmemacher, sie hätten aber versucht, die Geschichte so realitätsnah wie möglich zu schildern.

**Sicherheitskontrolle wie am Flughafen**

Die Arbeiten am Film, den die beiden Studenten in ihrer Freizeit produzierten, dauerten drei Jahre. Die Pandemie habe die Sache nicht einfacher gemacht. «Eigentlich wollten wir viele Archive selbst besuchen. Das war aber vor allem im Ausland wegen den Coronamassnahmen oft nicht möglich.» Auch die Aufnahmen der Fliegerbasis in Ostengland, von wo aus die Bomber nach Schaffhausen starteten, hätten sie eigentlich gerne selbst gemacht. «Zum

«Wir haben den Film auch für künftige Generationen gemacht.»

**Tobias Hongler**  
Regisseur

Glück fanden wir eine Filmcrew vor Ort, die das für uns übernahm», sagt Mühle.

Ganz allgemein hätten sie während der Produktion viel Unterstützung erfahren. Sei es durch Sponsoren, Archivmitarbeiter oder den Protagonisten, die im Film vorkommen. Einer davon ist der ehemalige US-Botschafter Edward T. McMullen. «Er wollte bei unserem Film wirklich mitmachen. Das Thema war ihm offenbar wichtig», sagt Hongler. Zuvor hätten die Amerikaner die beiden Filmemacher aber genau überprüft, und die Sicherheitskontrolle vor Ort sei so streng wie am Flughafen gewesen. «Die Reise nach Bern zur Residenz des Botschafters war schon aufregend», sagt Mühle.

**Auch für Bildungszwecke gedacht**

Der Titel des Film bezieht sich auf die Logbuch-Einträge der Bombercrews. Mit der Bezeichnung «Bombs Away» hätten sie jeweils zusammen mit der genauen Uhrzeit den Abwurf vermerkt, erklärt Mühle.

Am Samstagnachmittag hat der Film Premiere im Kino Kiwi Scala in Schaffhausen. Nervös seien sie vor der Erstaufführung nicht, sagt Hongler. «Wir freuen uns darauf und hoffen, dass er beim Publikum gut ankommt.» Ihr Ziel sei es, dass der Dokumentarfilm später auch für Bildungszwecke verwendet werde. «Wir haben ihn auch für zukünftige Generationen gemacht.»

# Bauen ist ein kultureller Akt wie das Musizieren

Die SIA Sektion Schaffhausen und das Schaffhauser Architektur Forum (Scharf) wollen in Schaffhausen eine hohe Baukultur sicherstellen und haben dazu ein wegweisendes Positionspapier erarbeitet.

**Andreas Schiendorfer**

«Es werden zu viele hässliche Gebäude geschaffen», betonte Hans-Georg Bächtold, Forstingenieur und Raumplaner, als Moderator am Donnerstagabend in der Kammgarn. Diese Feststellung und das Ausbleiben von Wettbewerben bei Grossbauten hätten zur Ausarbeitung eines «Positionspapiers zu Ausschreibungen und Vergaben bei Planungs- und Bauarbeiten» geführt, welches von der SIA Sektion Schaffhausen und Scharf an den

Generalversammlungen 2020 genehmigt und danach allen interessierten Kreisen zur Verfügung gestellt worden sei.

«Nun gilt es das Papier mit Leben zu füllen», so Bächtold. «Dazu wollen wir regelmässig Anlässe mit einem inspirierenden Referat und zwanglosem Meinungsaustausch durchführen. Den Besuch von Enrico Slongo, dem Präsidenten der Stiftung Baukultur Schweiz, mussten wir aus den uns allen wohlbekannten Gründen um ein Jahr verschieben.» Zum Auftaktanlass durften nun Michael Frey, Präsident der SIA Sektion Schaffhausen, und Christian Wäckerlin, Präsident Scharf, rund drei Dutzend Fachleute begrüssen, darunter auch Vertreter kommunaler Baureferate.

**Ausgang Davos Declaration**

Die 2019 gegründete Stiftung Baukultur Schweiz bezweckt gemäss Slongo

«die Förderung einer hohen Baukultur durch den Dialog zwischen der öffentlichen Hand, der Wirtschaft, der Zivilgesellschaft sowie Lehre und Forschung und stärkt die interdisziplinäre und multisektorielle Zusammenarbeit». Das klang zunächst gleichermassen gut wie nichtssagend, doch gelang es Slongo durch Beispiele in Langenthal, Gewinnerin des Wackerpreises 2019, sowie seiner Heimatstadt Fribourg überzeugend aufzuzeigen, dass man manchenorts bereits gut unterwegs in Richtung «hohe Baukultur» ist.

Dieser Begriff ist, wie die Diskussion zeigte, erklärungsbedürftig. In der Schweiz geht er auf die Davos Declaration 2018 zurück, in der erstmals betont wurde, dass Bauen ein kultureller Akt ist, ein bedeutsames Kulturgut wie die Musik oder die Literatur. Diese erhöhte Wertschätzung beinhaltet allerdings

eine ebenso grosse Verantwortung aller Beteiligten. Slongo hatte eine einfache, einleuchtende Ergänzung bereit: «Hohe» Baukultur besteht aus dem Resultat von sauber, das heisst transparent und fair abgelaufenen Prozessen und Verfahren.

Gleichzeitig zeigte er auf, dass begleitete Verfahren auch für kleinere und mittlere Bauten in ortsbild- oder denkmalgeschützter Lage in Form von Testplanung, Varianzverfahren, Workshopverfahren möglich sind. Bei Grossprojekten geht es um SIA-konforme Wettbewerbe mit einer Jury, die offen für neue Lösungen ist.

In diese Kerbe haut das von Architekt Peter Sandri nochmals kurz vorgestellte Positionspapier. Wird es beherzigt, wird die beste und nicht automatisch die scheinbar billigste Variante realisiert – egal, wer sie vorschlägt. Die Schaffhauser

Architekten zeigten sich selbstbewusst genug, um an ihre Chancen in einem fairen Wettbewerb zu glauben.

Konkret fordert das Positionspapier, dass die Bauherren ihre Ausschreibungen der SIA-Geschäftsstelle in Zürich zur Prüfung der Konformität mit den einschlägigen SIA-Ordnungen vorlegen und nachher rechtzeitig Beurteilungen durch die Beobachter für Wettbewerbe und Ausschreibungen (BWA Ostschweiz) einholen. Wenn sich die öffentliche Hand nicht an diese Ziele halte, es wurden in der Diskussion mehrere Beispiele aufgeführt, dann werde dies künftig «mit respektvollen Stellungnahmen öffentlich kritisiert». Die beiden Berufsverbände gehen mit gutem Beispiel voran und empfehlen ihren Mitgliedern, nicht an Ausschreibungen teilzunehmen und keine Direktaufträge anzunehmen, welche der hohen Baukultur zuwiderlaufen.